



MUSIKZEITUNG
Loop

FEB.21



Platten.21

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Spass ist kein nachwachsender Rohstoff

Man sollte zwar nicht. Aber manchmal ist man eben doch versucht, mit der Zeit zu gehen. Nicht sonderlich weit, versteht sich. Keine grossen Schritte, keine überstürzten Manöver, die den Glanz der gloriosen Vergangenheit dimmen könnten. Solche Verwegenheiten verkneift sich der gemässigte Starrkopf. Man hat sich ja schliesslich ein feines Set von Ritualen, Gepflogenheiten, Prinzipien und Haustraditionen zugelegt, dessen Abhandkommen den sofortigen Kollaps auslösen würde. Es ist ein Set, das wie auf gebutterten Hochsicherheitshänden durch jeden noch so präzisen Metalldetektor gleiten würde. Oder auf dem Rücken feingliedriger, von Tarnkapfenfolie umhüllter Zitronenfalter Richtung Moskau geflogen. Oder halt einfach so im Diplomatengepäck befördert. Diese kleine Kollektion sollte man ständig mit sich führen. Selbstverständlich begleitet vom Wetter, wie uns das der grosse Neil Finn von Crowded House einst aufgetragen hat. Hin und wieder jedoch, so scheint es, verfährt sich ein Faden des Zweifels im Gewebe der Gewissheit. Beispielsweise beim Nachprüfen uralter physikalischer Konstanten. Oder eben – gleichfalls verblüffend – beim halbaufmerksamen Mit-hören von Podcasts, die sich die bessere Hälfte beim Risottokochen in die Küche streamt. Dort erzählte nämlich unlängst der hochgeschätzte Musiker, Komödiant und Schriftstel-

ler Heinz Strunk, wie er seine belletristische Arbeit organisiert. Die ewige, von Thomas Mann in Marmor, Stein, Eisen und Zimmerberstein gehauene Maxime lautet eigentlich: eine Seite pro Tag. Strunk hingegen gab zu Podcast-Protokoll: «Ach, ich schreib halt so eine Akku-Ladung pro Tag. Wenn das MacBook aus ist, bin ich mit meinem Tagwerk durch.» Unerhört. Aber nachvollziehbar. Und natürlich nicht abschliessend. Die Eine-Seite-pro-Tag-Direktive ist selbstverständlich stärker und präziser als «eine Akku-Ladung». Allerdings kann sich Kollege Strunk mit seiner Skalierung auch einen bedeutenden Vorsprung sichern. Die moderne Textverarbeitung bietet ihm überdies Möglichkeiten, von denen Mann nicht mal träumen konnte. Was ihm allerdings – in vorausahnender Gelassenheit – auch keine schlaflosen Nächte bereitet haben dürfte. Ein Zeichen der Unverrückbarkeit. Unter dem auch die folgenden Seiten stehen. Bei uns gilt: Fünf Rezensionen pro Seite. Tage spielen da keine Rolle mehr, denn die gleiten dahin wie bewusstlose Windsurfer. Also wischen wir die Trümmer vom Boden, polieren nach, schicken die virtuellen Randalierer nach Hause, decken alles mit Steppdecken ab und gehen ganz kurz schlafen. Sollte man zwar nicht. Aber eben.

Guido Buckingham

Impressum N° 01.21

DER MUSIKZEITUNG LOOP 24. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag

Hohlstrasse 216, 8004 Zürich

Tel. 044 240 44 25

www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochoux
insserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

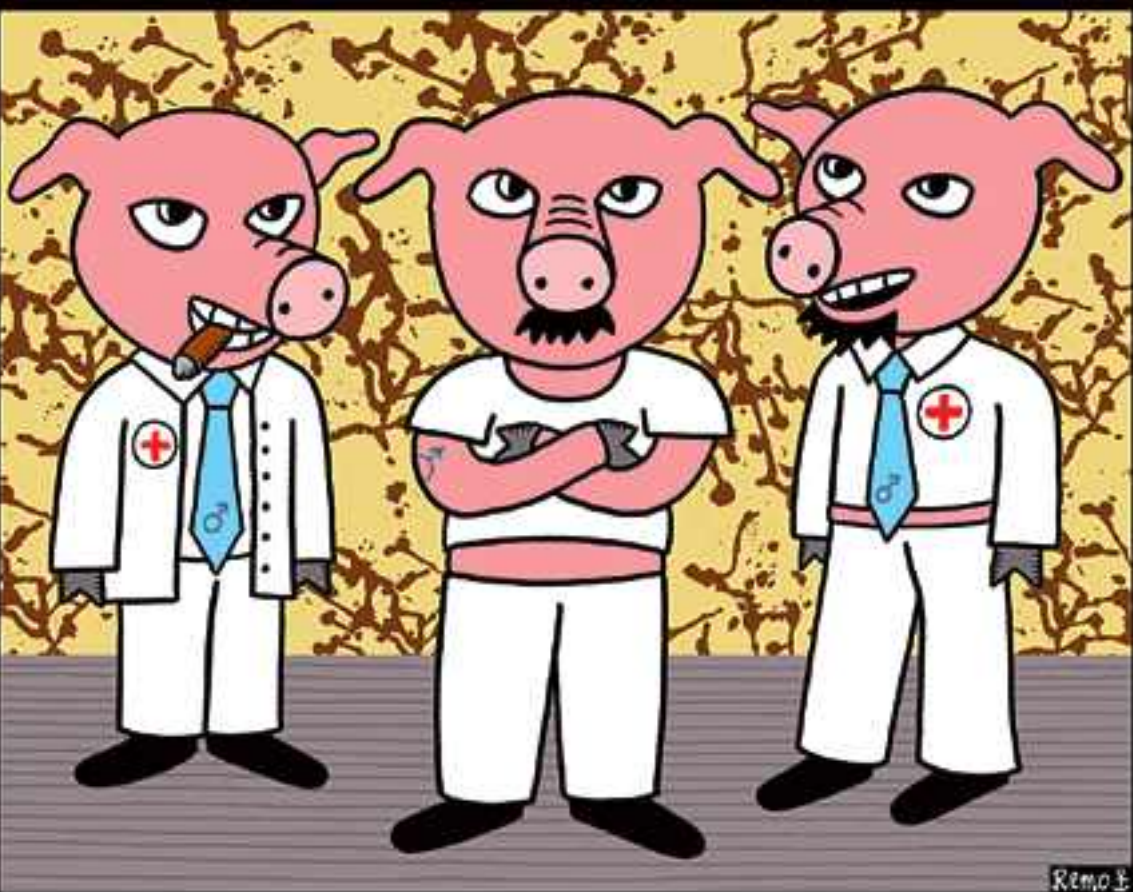
Redaktion: Philippe Amrein (amp),
Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Philipp Anz (anz), Reto Aschwanden (ash),
Yves Baer, Thomas Bohnet (tb), Oliver Camenzind
(cmd), Dominik Dusek (duk), Marcel Elsener,
Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig),
Mauro Guarise (mag), Hanspeter Künzler (hpk),
Tony Lauber (tl), Markus Naegele (mn),
Philipp Niederberger, Mischa Scherrer, Johanna Senn,
Miriam Suter

Titelbild: The Notwist (Fotograf: Gerald von Foris)

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

Das nächste LOOP erscheint am 26.2.2021



MILK+WODKA'S
DISCO
QUIZ
KENNST DU DAS LIED?
Antworten bis am 25.2.2021 an:
milkandwodka@gmx.net
Das Gewinnerlos wird von
Miss Lachance gezogen.
Der Preis: Eine superexklusive
Rätsel-Postkarte.
Auflösung der letzten Ausgabe:
The Beatles
TWIST AND SHOUT

Ich will ein Abo: (Adresse)

10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).

LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch



EINFACH MACHEN

Resignation oder Enge? Gibts in der Musik der Band Zayk nicht. Nun ist die neue EP «La crête» der fünf Zürcherinnen erschienen.

Wenn dir das Zuhause und das Wohnquartier, auf das du in diesen Tagen zurückgeworfen bist, und der ewig gleiche Trott der Tage allzu arg auf den Geist fallen, kann ein Wechsel des Soundtracks den Horizont wieder ausweiten und die eingeschlafene Neugierde aufwecken. Also raus aus den Algorithmen der Streamingdienste und rauf auf den Grat, den die Band Zayk auf ihrer neuen EP beschreitet. Und du wirst lauernde und wandernde und flackernde und dunkle und helle Gitarren hören, treibende und auch entschleunigte Schlagzeug- und Bassmotoriken, und immer auch wieder Keyboardsounds, die vieles verfinstern und auch wieder aufklären. Und wenn du weit genug gekommen bist, beispielsweise im über dreizehnmütigen Stück «We Do What We Want», dann gesellen sich auch Stimmen dazu, die dir ins Ohr flüstern: «I do what I want.» Resignation oder Enge? Gibts nicht in dieser Musik.

ZEILEN AUS DER KABELKISTE

Später am Abend, nach einem neuerlichen Schlittern über die Quartiertrottoirs, mit «La crête», im Kopfhörer, gehts zurück an den Bildschirm, und ich zoomte rein in das Gespräch mit den Zayk-Musikerinnen. Mit Ausnahme von Keyboarderin Janine Städler sind alle da – die beiden Gitarristinnen Nina Seyfried und Sophie Hartmann, Schlagzeugin Elian Imbach und Bassistin Juliette Rosset. Ich frage gleich zuerst, was dieses «We Do What We Want» alles einschliesst, für sie als Band, für sie als Musikerinnen. Und sie erzählen, wie dieser Slogan überhaupt in ihren ausschweifenden Song gefunden hat: «Die Lyrics waren erst improvisiert. In unserem Bandraum haben wir Kisten mit Kabel und anderem Material drin, und wir sangen jeweils

irgendwas über diese Kisten», sagt Juliette Rosset. «Auf einer Fahrt zu einem Konzert hörten wir dann «Don't Blame Me» der befreundeten Band Wellington Irish Black Warrior, und wir beschlossen, diese Zeile einfach in unserem Song zu singen.» Und weil dies so gut passte, ist die Zeile seither Teil ihres Lieds. Es sei aber auch einfach toll, den Song im Soundcheck zu spielen – gerade dann, wenn sie sich in komischen Situationen wiederfinden, in denen Tontechniker ihnen das Gefühl geben, dass sie keine Ahnung haben. «Dann ist das auch geil, diesen Satz herauszuschreien.» Natürlich, sagt Nina Seyfried, passe «We Do What We Want» auch sonst zur Band, «weil wir schon alles so machen, wie wir es wollen, alles selber machen und uns selber managen.»

Do-it-yourself ist bei Zayk denn auch viel mehr als bloss eine gern behauptete Marketingattitüde, seit die Band vor acht Jahren ihren Anfang gefunden hat. Nina Seyfried war damals unzufrieden mit ihren musikalischen Projekten, suchte Gleichgesinnte: «Ich sprach in der Küche von Julie und

Janine über diese Situation, und wir beschlossen spontan: Dann machen wir doch einfach etwas zusammen.» Innerhalb einer Woche fanden sie einen Bandraum, und im Ausgang in der Zukunft trafen sie Elian Imbach, erzählten ihr voller Begeisterung von der Band und auch, dass sie noch eine Schlagzeugin suchten. Und weil die Musik vor dem DJ-Pult so laut war, schrie Imbach: «Okay, ich will mitmachen, aber ich kann gar nicht spielen!» Die Antwort: Egal, mach einfach. Sie begannen zu spielen, probierten im Bandraum vieles aus, nahmen immer auf, hörten gemeinsam Musik. Später stiess Sophie Hartmann dazu, und sie waren zu fünft, so, wie sie auch heute noch zusammenspielen.

EIN EIGENER DIALEKT

Seit diesen Anfängen fanden Zayk zu ihrem ganz eigenen Psychedelic Rock, der Schlaufen dreht. «Das Repetitive», sagt Elian Imbach, «ist aus einem gewissen Pragmatismus entstanden und gab uns einen Ausgangspunkt, der zu unserer Musik geführt hat.» Zayks Songs sind dennoch weit offen, nehmen Abzweigungen, schreiten zur Seite, ohne an Drang oder Bestimmtheit zu verlieren. Von einem «eigenen Dialekt» sprechen Zayk. «Es gab nie Momente, in denen wir klingen wollten wie ein bestimmtes Vorbild», fügt Sophie Hartmann an.

Es folgten Konzerte und Tourneen, auch in England oder Frankreich, die LP «Durch den Äther», die vor fünf Jahren auf Bongo Joe erschienen ist, und nun «La crête». Die EP fängt «Momentaufnahmen» dieser Songs ein, sagt Elian Imbach, denn bei ihnen ist eigentlich nie etwas «fertig fertig», schon gar nicht die Songs, die im Studio live aufgenommen wurden. Die drei Stücke auf «La crête» erinnern mit ihrem freien Drang und dem uneingeschränkten Austausch zwischen den Instrumenten denn auch daran, was im gegenwärtigen Konzert-Vakuum alles fehlt.

Aber resignieren? Nein, natürlich nicht. Lieber noch mal zurück auf den Zayk-Weg entlang der Krete. Denn ist das in der Ferne nicht das Meer?

Benedikt Sartorius

Zayk: «La crête» (Bandcamp)

SZENE

☆ MARS ☆
BAR

offen So bis Sa
marsbar.ch

041 - Das Kulturmagazin:
11 x pro Jahr Kunst-
und Kulturschaffen aus
der Zentralschweiz

A BO

www.null41.ch/abo

el bertin

Gelateria
Cafe
Bar

Unterstadt 13
8200 Schaffhausen
Tel. 052 825 60 03
www.elbertin.ch

rfv.ch/
bands-of-basel

Foto: Heidi Benkler

Die Däuis Dino Nr. 52

Schwarzstah-Käuber & Kackacke-Uhr

Geschichte

FRITZ

Kindergeschichten
CD und mp3

www.geschichtefritz.ch

LOS DOS
MILK & WODKA SINGERS

STRAPAZIN

JAHRES-
ABO
CHF 40
FÜR
4 HEFTE

**DAS COMIC
MAGAZIN**

STRAPAZIN.CH/ABO

THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
Rausch

Forum für veränderte
Bewusstseinszustände

lucys-magazin.com

Radioschule EDUQUA
klipp+klang

Jetzt anmelden

Dein Podcast!
Alle Kurse online
Laufend neue Daten

klippklang.ch info@klippklang.ch

FLIGHT 13 RECORDS
Plattenladen, Mail-order Label, seit 1988

www.flight13.com
Bühlingerstr. 15, 79106 Freiburg

Cafe

CAFE ZÄHRINGER

zähringerplatz 11 // 8032 zürich // www.cafe-zaehringer.ch

Brun
DANDY FASHION

Mode für stilbewusste Herren

Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
Tel. 044 291 38 08
www.brun-dandyfashion.ch

SCHWEIGENDE BÜHNEN

nadja zela



Mischa Scherrer

GROSSE KUNST AUS DER STILLE

Ein trüber Samstagabend Mitte November 2020. Der Ausgehbetrieb ist eingeschränkt, aber noch sind viele Menschen unterwegs, auch in Zürich. Sie sitzen an Vierertischen in Restaurants, die sie um 23 Uhr verlassen müssen, stehen draussen in kleinen Gruppen herum und trotz den tiefen Temperaturen mit Dosenbier und Gelassenheit. Im El Lokal findet an diesem Abend eine Platten- taufe statt, es dürfte eine der letzten für längere Zeit werden. Die Bedingungen sind klar: Einlass nur mit

reserviertem Ticket, maximal 50 Personen, zugeteilte Sitzplätze, Maskenpflicht. Das Publikum ist diszipliniert, hält die geforderten Abstände ein und ist dankbar, überhaupt noch Konzerte besuchen zu dürfen. Auf der Bühne steht Nadja Zela mit ihren drei Mitmusikern, sie präsentieren das Doppelalbum «Greetings to Andromeda», in dem unfassbar viel Trauer und Arbeit steckt. Aber auch Schalk und Nonchalance, die immer mal wieder ein Grinsen auf die Gesichter hinter den Masken im Zu-

schauerraum zaubern. Die Situation ist ungewohnt, nicht zuletzt der Verhüllungspflicht wegen, denn diese führt dazu, dass das Publikum weitgehend unalkoholisiert bleibt und während des Konzerts jegliches Geplaudere einstellt. Was zählt, ist die Performance, die Musik, der Moment. Vor der Bühne manifestiert sich Demut, auf der Bühne Kunst. Grosse Kunst, die während zwei Stunden alles vergessen lässt. Selbst die Pandemie. Und nicht zuletzt deshalb unvergesslich bleiben wird. (amp)

Selbst wenn sich zu Hause das Vinyl bis unter die Decke stapelt: Es geht nichts über Konzerte. Doch die sind derzeit vor allem eines – abgesagt.

Miriam: Liebe Johanna! Heute wirds etwas melancholisch – möglicherweise. Es geht um ein Thema, das uns alle immer mal wieder beschäftigen dürfte, wenn es um Musik geht. Konzerte gibts ja momentan (praktisch) keine, darum reden wir heute über unsere liebsten – und aber auch doofsten – Konzerterinnerungen.

Johanna: Hallo Miriam! Bei mir überwiegt noch die Freude, dass wir mal wieder miteinander schreiben! Sag mal, welches war eigentlich eines deiner liebsten Konzerte?

M: Die Freude ist ganz meinerseits. Eine meiner schönsten Erinnerungen ist sicher, als ich Nick Cave das erste Mal auf einer Bühne sah, damals mit Grinderman im Volkshaus vor – fuck!– schon zehn Jahren. Und deine?

J: Also eine Konzerterinnerung, die ich sehr fest hege, war, als ich das erste Mal alleine zu einem Konzert gegangen bin. Das waren glaubt die Eels in Luzern. Ich hatte sehr viel Spass, denn ich konnte die ganze Zeit genau das machen, was ich wollte. Als Vorbereitung auf unseren Austausch heute habe ich die letzten Konzerte, die ich vor dem Lockdown noch besuchen konnte, Revue passieren lassen – und ich vermisse sie so sehr. Ich möchte so dringend, dass mich einfach jemand live anschreit.

M: Es geht mir da genau gleich wie dir, ganz grosses Vermissten! Ich möchte ausserdem unbedingt den Leuten hinter mir sagen, dass sie bitte nicht so laut reden sollen. Das ist der Nachteil bei Konzerten, zumindest in der Schweiz: Das Publikum ist manchmal unerträglich, oder?

J: He, da geh ich voll mit dir einig. Ich finde es voll okay, wenn man mal kurz was zu seinen Gspändli sagt. Aber während dem Konzert die ganze Zeit zu labern, versteh ich eh nicht. Wieso gehst du denn überhaupt hin?

M: Ich hatte diesbezüglich mal ein gutes Erlebnis an einem Konzert von Soko im Mascotte: Während eines ruhigen Songs haben zwei junge Frauen ständig miteinander gesprochen, und als das Stück zu Ende war, sagte Soko ins Mikrofon: «Ihr beide verlasst jetzt den Saal, vorher spiele ich nicht weiter. Show some respect to musicians!»

J: Finde ich voll fair. Aber Konzerte fühlen sich in meiner Erinnerung grad so an, wie wenn man voll verknallt ist: In meinem Kopf ist einfach alles daran unglaublich toll. Weissst du, wie ich meine?

M: Mein letztes Konzert war Knöppel im Royal Baden, weil ich fürs Loop dort ein Interview mit Jack Stoiker geführt habe. Und dann gabs noch eins, als im Sommer alles ein bisschen gelockert wurde. Von einer lieben Freundin von mir, die wir hier auch immer wieder abfeiern: Bat Bait im Aarauer KiFF. Aber das wars dann auch schon. Auf welches abgesagte Konzert hast du dich in letzter Zeit am meisten gefreut?

J: Hey ich bin da leider eher pessimistisch und hab mich gar nicht mehr gross umgesehen, welche Konzerte eventuell stattfinden bzw. abgesagt werden. Aber ich freue mich schon jetzt auf zukünftige! So kann ich jetzt wenigstens meinen Wunsch von vorhin ausformulieren. Ich wünsche mir nicht, dass mir einfach irgendjemand live ins Ohr schreit, sondern, dass mir zum Beispiel Christine Michelle von Gouge Away ins Ohr schreit. Das wäre mein Weihnachtswunsch.

Miriam Suter und Johanna Senn

DIE NEUEN PLATTEN



Steiner & Madlaina Wünsch mir Glück (Glitterhouse/Irascible)

Beim Rolling Stone Weekender 2018 hatte Glitterhouse einen Stand, und wann immer man an dem vorbeikam, lief «Wenn du mir glaubst», während der Labelboss hinter der Theke grinste, wie es einer tut, der weiss, dass seine neueste Entdeckung einschlagen wird. Et voilà: Das Jahr darauf standen Steiner & Madlaina beim Festival an der Ostsee auf der Bühne. Das zweite Album bestätigt nun das Versprechen des Debüts. Diesmal sind sämtliche Songs deutsch (und deutlich) betextet, davon abgesehen ist es in etwa das Gleiche, bloss noch besser. Die beiden Zürcherinnen sind wahnsinnig gute Songwriterinnen, und sie haben keine Angst vor grossen Gefühlen. «Wenn ich ein Junge wär» beginnt wie ein Stück aus der Neuen Deutschen Welle und packt dann einen Oh-Oh-Oh-Chor drauf, der an jedem Openair die Massen zum Singen brächte. Und das ist bloss ein Beispiel, denn die Hitdichte ist zum Staunen hoch. Und grad als der innere Nörgler «Schlager» murmeln will, verspricht ihm «Und die bin ich» dunkel und heavy die Sprache. Da dürfen sie sonst gern so plakativ aufspielen wie Wanda, zu deren Chauvi-Hedonismus Steiner & Madlaina quasi einen feministischen Gegenentwurf offerieren. Wir singen in der Stube «Ciao Bella» mit, und der Mann von Glitterhouse grinst im Homeoffice.

ash.



Caitlin Harnett & The Pony Boys Late Night Essentials (Evening Records)

Die Trümpfe von Caitlin Harnett & The Pony Boys aus Australien sind eine sensationelle neue Frauenstimme, tolle Begleiter und solider Americana-Sound. Harnetts Stimme erinnert etwas an Hope Sandoval, allerdings bodenständiger und weniger schmachend als die Sängerin von Mazzy Star. Wie diverse Youtube-Videos belegen, erschöpfen sich damit auch schon die Gemeinsamkeiten, ist doch Caitlin Harnetts physische Präsenz eine gänzlich andere. «Late Night Essentials» wurde vor zwei Jahren live im Wohnzimmer des Produzenten Joseph Ireland aufgenommen – innerhalb eines einzigen Tages. Umso erstaunlicher ist der dichte Sound, den die Band mit Sax und Pedal-Steel aufgemotzt hat. Vielleicht könnte das Quartett auf der nächsten Platte die Stimmungen etwas mehr variieren, das würde sie auf ein weiteres Level heben. Doch zum Kennenlernen reichen mir diese neun Songs. Ich geniesse Caitlins unter die Haut gehenden Gesang («Outside of Life»), den Twang und das Feeling der Band und die instrumentalen Feinheiten, die Songs wie «Rosie», «Don't Give Up On Me» und «All My Friends Are Dancers» veredeln. Watch out for Caitlin Harnett & The Pony Boys! Sie wurden 2020 zur besten Liveband von New South Wales gewählt.

tl.



Goat Girl On All Fours (Rough Trade)

Auf ihr Debütalbum quetschten die vier Londonerinnen 19 struppige Post-Punk-Lieder und brauchten dafür knappe vierzig Minuten. Drei Jahre sind seither verstrichen, und die Band hat frische Saiten aufgezogen. Vor allem auch hat man die Instrumente herumgereicht. So ist aus «On All Fours» ein spritzig-bunter klingender Film geworden, der gut zu den explosiven Zitrusfarben der Kleider dieser vier Frauen passt. Dazu kommen schrullige Stücke wie «Badibaba» und «Jazz (in the Supermarket)», die sehr freudvoll die Stimmung reflektieren, als man sich im Hochsommer ins Studio sperrte und im Hitzedelirium tagelange Jams veranstaltete. Der politische Zorn des Debüts ist nicht abgeschwächt worden, wird aber subtiler dargestellt. Und was der Sound an igelhafter Widerborstigkeit verloren hat, hat er an klanglicher Raffiniertheit und Subtilität gewonnen. Von Second-Album-Syndrom ist hier wahrlich nichts zu spüren.

hpk.



Buck Meek Two Saviors (Keeled Scales)

Bislang kannte man Buck Meek vor allem als Teil der Indie-Rocker Big Thief aus Brooklyn, deren auch vom Folk beeinflusste Songs aufs Fragile und Furiose fokussieren. Doch nach seiner Scheidung von Sängerin Adrienne Lenker besinnt sich der gebürtige Texaner vermehrt auf seine Wurzeln – und die Solokarriere. Die elf während einer Hitzewelle in New Orleans eingespielten Lieder setzen ganz auf Lockerheit und klingen, als ob sie an einer Veranda entstanden seien. Man wäre nicht überrascht, wenn im Hintergrund auch noch die Zikaden zirpten. In Tat und Wahrheit sind die ungekünstelten Midtempo-Songs jedoch live in einem Studio entstanden. Obschon das vorherrschende Laidback-Gefühl derart viel Schummrigkeit vermittelt, dass man versucht ist, sich in dieser Stimmung zu verlieren, vermag die betont natürliche Produktion sein Publikum bei der Stange zu behalten. Tracks wie «Second Sight» mit seinen verschleppten Rhythmen oder der rustikale Rocker «Ham On White» verströmen dabei vor allem rauen Charme. Ein Eindruck, der durch den charmant brüchigen Gesang von Meek noch verstärkt wird.

mig.



Various Artists Kraut! Teil 4 (Bear Family Records)

Mit dieser vierten Doppel-CD schliesst Bear Family Records seinen umfassenden Überblick über die progressive und innovative deutsche Rockmusik zwischen 1968 und 1979 ab. Im Fokus steht hier West-Berlin. Im politisch aufgeheizten Milieu zwischen 1968 und Punk war der Wille, sich vom anglo-amerikanischen «Kulturimperialismus» zu befreien und neue Wege einzuschlagen, besonders virulent. So überrascht die Dichte an musikalischer Eigenwilligkeit nicht. Die Bandbreite ist weit: Zwischen politischem Deutschrock (Lokomotive Kreuzberg, Ton Steine Scherben) und den grossen Elektronikern auf der zweiten CD (Cluster, Roedelius, Klaus Schulze, Tangerine Dream) ist viel möglich: Experimentelles und Improvisiertes (Agitation Free, Ash Ra Tempel), grooviger Kunstrook (Birth Control), Proto-Weltmusik (Dissidenten) und natürlich der eine oder andere zweifelhaft gealterte Prog-Schmonzes (Karthago, Mythos). Neben der sorgfältig remasterten Musik überzeugt auch das 100-seitige Booklet mit ausführlichen Bandbios. Damit ist die vierteilige «Kraut!»-Reihe ein wertvolles Dokument, das eine wichtige Phase der deutschen Rockmusik aufarbeitet.

cg.

DIE NEUEN PLATTEN



Various Artists La Locura de Machuca 1975-1980

(Analog Africa)

«La Locura de Machuca 1975-1980» («Der Wahnsinn von Machuca») erzählt die Geschichte einer obskuren Plattenfirma aus Kolumbien: Discos Machuca. Die 17 Titel auf der vorliegenden CD klingen exotisch genug, um mein Interesse für die bizarre Geschichte eines Labels zu wecken, dessen Gründer Rafael Machuca zunächst als Steuerrechtler erfolgreich war, bevor er der Musik verfiel. Er liess seinen Job sausen und gründete eine Plattenfirma, mit der er während sechs Jahren einige der experimentellsten afro-karibischen Aufnahmen zwischen Psychedelia, Cumbia und Champeta produzierte. Für die Hälfte der hier versammelten Nummern war er selbst als Komponist verantwortlich, stellte Bands wie La Banda Africana, King Somalia oder Conjunto Barbacoa nach seinen Vorstellungen zusammen. Die von ihm arrangierte Musik klingt faszinierend und visionär: afrikanische Rhythmen mit flirrender Orgel und psychedelischer Gitarre, leichtfüssige Grooves, tribalistische Beschwörungsmantras. Alles ist hier ziemlich heftig – seien dies kochende Perkussion oder ganz schräge Synthie-Sounds in El Grupo Folclóricos «Tamba» oder Samba Negras «Long Live Africa». Weird shit!

tl.

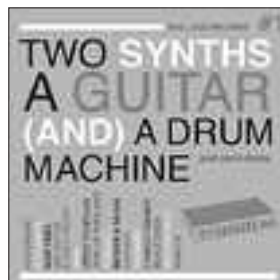


Trevor Beld Jimenez I Like It Here

(Curation Records)

Die letzten beiden Jahrzehnte verbrachte Trevor Beld Jimenez mehrheitlich im Hintergrund – als Bassist respektive Sänger bei Alt-Country-Bands wie Franklin For Short oder Tall Tales & the Silver Lining – aber auch im Umfeld von Vetiver oder Kacey Johansing. «Bei einer Zusammenarbeit sollte Offenheit nicht nur theoretisch, sondern insbesondere in der Praxis gelebt werden», erklärte Beld Jimenez in einem Interview. Kein Zufall also, dass auf seinem Solodebüt «I Like It Here» gleich mehrere seiner alten Bekannten mitwirken. Die zehn Tracks legen nahe, dass der Singer/Songwriter auch den warmen und sonnigen Sound seiner kalifornischen Jugend in sich aufgesogen hat. Während das von Piano und Steelgitarre untermalte «Saying Goodbye to a Friend» an die Eagles erinnert, finden sich anderswo auch Reminiszenzen an J.D. Souther oder Jackson Browne. Doch Beld Jimenez setzt nicht ausschliesslich auf die 70er-Jahre und schier perfekten Harmoniegesang, sondern versteht es auch, sein Set mit Power-Pop-Nummern wie dem Opener «Moment» anzureichern. Wie heisst es doch in den Unterlagen zur Platte so passend: «This is not nostalgia. It is the soul of yesterday, today.»

mig.



Various Artists Two Synths, a Guitar (and) a Drum Machine (Soul Jazz Records)

Die Drum Machine klopft einen einfachen und doch sperrigen Rhythmus, ein undefinierbares Instrument gibt perkussive Geräusche von sich, und darüber legt eine klagende Melodica simple Melodien. Das ist Niagaras «Ida», einer der ungewöhnlichsten Tracks auf der Compilation «Two Synths, a Guitar (and) a Drum Machine». Soul Jazz Records hat rund um die Welt – in den USA, in Kanada, Deutschland, Japan, den Philippinen – Musiker und Bands aufgetrieben, die sich von der Musik ihrer Eltern inspirieren lassen: Postpunk, New York Noise, Krautrock, Elektro, Disco, Rap. Es ist für mich – definitiv der Elterngeneration angehörig – immer etwas kurios zu hören, wie junge Menschen von heute die Musik der jungen Menschen von damals interpretieren. Aber es ist immer auch spannend, gerade im Fall dieser Zusammenstellung: Die meisten der noch sehr obskuren Formationen kopieren nicht, sondern schaffen mit mehr oder minder rückführbaren Versatzstücken Songs – oder besser: einen Sound –, die durchaus im Hier und Jetzt verankert sind. Erstaunlich wenig Nostalgie also. Die coolsten Tracks kommen von Becker & Mukai, Torresch, Vex Ruffin & Fab 5 Freddy, Leroy Duncann und Madmadmad.

cg.

Sound Surprises

Mit der Compilation «His Greatest Misses» (Domino/Irascible) erscheint ein längst fälliger Überblick über Robert Wyatts Laufbahn, die in den Sechzigerjahren begann und tiefe Spuren in die Rockmusik abseits des Mainstreams furchte. Diese historische Dimension war mir nicht bewusst, als ich Robert Wyatt in den frühen 80er-Jahren dank Songs wie «Stalin Wasn't Stalling» und «Shipbuilding» entdeckte. Letzteres war seine Interpretation eines Elvis-Costello-Songs, der mit bitterer Ironie die positive Wirkung des Falklandkriegs auf die darbenenden Schiffswerften beschrieb. Eine eindringliche Ballade, getragen von einem dezent verschleppten Rhythmus und schwerelosen Akkordwechsellern und geführt von Wyatts zerbrechlicher Stimme – unwiderstehlich. Und da «Nothing Can Stop Us», ein Album mit diesen und anderen politischen Songs, 1982 auf Rough Trade Records erschien, hielt ich Wyatt zunächst für einen aufregenden Newcomer ...

Weil sich Robert Wyatt zwischen seinen Platten aufreizend viel Musse liess («Old Rottenhat» erschien 1985, «Dondestán» 1991, «Shleep» 1997, «Cuckooland» 2003 ...), blieb Zeit, seine Vergangenheit aufzuarbeiten: 1966 gründete der Schlagzeuger und Sänger mit Kenny Ayers und David Allen das stilprägende britische Trio Soft Machine; ein paar Jahre, Tourneen und Alben später, um 1970, rief er die ebenfalls nur kurzlebige Band Matching Mole ins Leben. Seine Karriere wurde im Juni 1973 jäh unterbrochen, als er während einer Geburtstagsparty betrunken aus dem Fenster einer Wohnung im vierten Stock fiel – und fortan querschnittgelähmt war. Doch bereits 1975 erschien sein erstes Soloalbum «Rock Bottom», ein Klassiker.

Bei allem Respekt für Soft Machine – Robert Wyatts Soloalben sind deutlich einmaliger, da eigenständiger und zeitloser. Wie kaum ein anderer britischer Musiker seiner Generation blieb Wyatt am Puls des musikalischen Geschehens – doch war er, bärtig, langhaarig und an einen Rollstuhl gefesselt, immer auch ein Aussenseiter, unbeeindruckt von der hektischen Aufgeregtheit der Popszene.

So schuf Wyatt eine Klangwelt, die eigenen Harmonieregeln gehorcht und sich mit nichts anderem vergleichen lässt. Er verschmilzt, als wäre es das Natürlichste der Welt, Pop und Jazz, als Schlagzeuger mit einem feinen Sinn für ungewöhnliche Rhythmen arbeitet er ebenso sicher mit geschmeidigem Bossa Nova wie mit vertrackten Polyrhythmiken, er lässt mystische Ambient-Flächen fließen, setzt überraschende Klangtupfer mit ungewohnten Instrumenten und gibt sich sehnsüchtigen Harmonien aus aller Welt hin. Unverkennbar ist auch seine Stimme: Hoch ist sie und traurig, fragil und ausdrucksstark – das richtige Instrument für seine Texte, die sich mit unserer Welt beschäftigen, mit Politik und Liebe, mit Träumen und Ängsten. Aus diesen Ingredienzen zimmert Wyatt Songs von ebenso unerhörter Komplexität wie bezaubernder Leichtigkeit und beglückender Schwermet.

Dabei ist Robert Wyatt weniger schräg als sein Ruf; seine Musik ist zwar ungewöhnlich, doch strebt er immer nach Schönheit und Harmonie. Auch wenn diese Schönheit abseits des klassischen Popkanons blüht, ist sie deshalb nicht minder berückend. Das beweist „«His Greatest Misses»“, das bereits 2004 in Japan erschien und nun endlich auch hier greifbar ist: Robert Wyatts lange und vielfältige Karriere verdichtet auf siebzehn klug ausgewählte Songs.

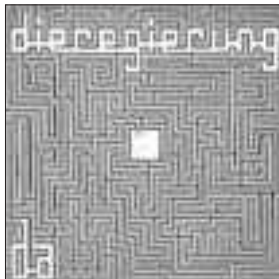
Christian Gasser

DIE NEUEN PLATTEN

Nacktes Extraleben

Mit Naked in English Class hatte Olifr M. GUZ am 7. September 2019 seinen letzten Bühnenauftritt: Im St.Galler Palace sagte er das Elektro-Punk-Duo, das er mit seiner Basler Arbeits- und Lebenspartnerin Taranja Wu 2015 gegründet hatte, an – um dann ins Publikum abzutauchen und seinen Part Lukas Langenegger zu überlassen. Gefährliche Aufregung war verboten, schliesslich stand der Spitaltermin für das neue Herz unmittelbar bevor. Bald ging das lange Warten los, die Zuversicht Olifrs spiegelte sich in einem Sack voller Pläne, in dem sich selbstverständlich neue Songs für die Aeronauten und für Naked in English Class befanden. Selbstverständlich ist gar nichts, wie sein Herzversagen am 20. Januar 2020 schmerzlich klar machte. Umso erstaunlicher, wenn nun nach einem Effort beider Crews die GUZ-Raumschiffe noch einmal das Musikweltall bereichern: Zwei Monate nach dem «Extraleben» der Aeronauten veröffentlichen Naked in English Class ihr selbstbetiteltes fünftes Album. Das ist posthum eine zweite fabelhafte Erweiterung des GUZ'schen Gesamtwerks und ein lebensverlängernder Kraftakt, den Taranja Wu sich und ihrem Gefährten schuldig war – freilich um dem trostlosen Ende ihr Weitermachen entgegenzusetzen. Acht der elf Songs und Tracks hat Wu allein im guzverlassenen Startrack-Studio aus Skizzen und Rohspuren fertiggestellt und produziert. Die Katastrophe überwinden und neu anfangen, alles in die Waagschale werfen: Dies markiert der Auftakt mit «I Can't Breathe», der mit dem Satz der Black-Lives-Matter-Protestbewegung die persönliche und gesellschaftliche Not im Corona-Horrorjahr benennt und bannt. Nein, ich werde nicht ersticken, und ihr werdet nicht ersticken, die ihr auf Intensivstationen um Sauerstoff ringt und im Lockdown um das abgewürgte soziale Leben kämpft: Das schreit dieser Song in die Welt hinaus. Er gibt den Ton des Albums vor: Der hämmernde Elektro-Punk-Blues mit Psychedelic-Einschlag, wie man ihn von den bisherigen Platten kennt, wird in einem dreiviertelstündigen Trommelfeuer nochmals dringlicher und geisterhaft zwingend. Dabei bleibt das Prinzip das gleiche: Unbekanntere oder halb vergessene Songs von Lieblingen nach Lust und Laune neu zu interpretieren oder als Text über eigene Kompositionen zu legen. Garagen-Perlentaucherei mit Klamotten-Zusammenbau-Approach. Diesmal kommen die Cramps, Mekons oder David Lynch zu Ehren. Das Resultat ist eine Sci-Fi-Retro-Wave-Tanzparty voller sägender Gitarren, surrender Synthesizer und hymnischer Doppelgesänge – eine scheppernde Strobomusik: nach vorne peitschend, höllisch tanzbar und eindringlich aufmunternd. «Who's Been Takin' My Place?», heisst es im Gassenhauer der Sixties-Garage-Combo Masonics. Klar, der Platz von GUZ bleibt leer, und wie die angerichtete Sause live aufgetischt wird, ist offen. Aber weitermachen will Wu auf jeden Fall. Zum Glück für uns – und für GUZ: Der wird das nackte Extraleben seiner Englischklasse mit zungenschnalzendem Vergnügen verfolgen – irgendwo da oben auf seinem eigenen Stern, der natürlich nach seinem Solomeisterwerk benannt ist: Starquick.

Marcel Elsener



Die Regierung Da (Staatsakt)

Seit einiger Zeit lebt der Physiker Tilmann Rossmly mit seiner Familie in der Schweiz, ursprünglich kommt er aus dem Ruhrgebiet, genauer: aus Essen. Dort war seine Band auch in den 80ern umtriebiger, ehe man nach Hamburg umzog. 1984 erschien das tolle Debüt «Supermüll», 1992 dann beim hanseatischen Kultlabel L'Age D'Or das Meisterwerk «So drauf». Ende der Neunziger folgte die Auflösung der Band. Rossmly machte unter dem eigenen Namen weiter, bis 2017 das feine Comeback «Raus» folgte. Nach «Was» von 2019, dem wir hier auch schon huldigten, nun wieder ein neues Album. Ein, so Rossmly, «astreines psychedelisches Album», auf dem «toll herumgeballert wird». In der Tat: Einiges an den zehn Songs hat was vom Neil Young'schen Verzerrungsgewitter, so bereits der Opener «Der Witz ist». Anderes klingt allerdings dann auch wieder unangestrengt und gut abgehängt wie vieles aus dem Rossmly-Kosmos. Da ist sie wieder, diese schläfrige Stimme, die zur Pedal-Steel oder schrammeligen Gitarre im Lost-Folk mäandert. Anderes rockt richtig schön krautig oder kommt als Lo-Fi-Arie daher. Stark!

tb.



Matthew Sweet Catspaw (Omnivore)

Matthew Sweet ist eine treue Seele. Wer ihm letztmals in den frühen 90er-Jahren lauschte, wird seinen Sound auf «Catspaw», seinem 15ten Album, im Nu wieder erkennen – selbst nach drei Dekaden: Aggressive, aber stets geschmackvolle Gitarren treffen bei ihm auf sehnsüchtige Power-Pop-Melodien. Woran weder der Zahn der Zeit noch Kollaborationen mit Lindsey Buckingham oder Susanna Hoffs etwas geändert haben. Mittlerweile hat sich der US-Amerikaner von seinem langjährigen Wohnort Los Angeles verabschiedet und sich wieder im heimischen Nebraska niedergelassen, wo er ein Heimstudio besitzt. Dieses kommt ihm in Covid-Tagen zupass, denn abgesehen von den Drums hat Sweet das Lieddutzend samt und sonders alleine eingespielt. Der 56-Jährige ist zwar kein virtuoser, aber ein äusserst sachdienlicher Gitarrist. «Ich spiele frei, und nichts ist zu stark überarbeitet», lässt Sweet wissen. Letztlich ist es diese Spontaneität, die Songs wie das knusprig wirkende «Challenge the Gods» oder das von Neil Young und seinen Crazy Horse beeinflusste «Blown Away» auszeichnen. Das alles ist keine Neuerfindung des Musikrades, aber nach wie vor hochwillkommen.

mig.



Richard Koechli The Real Chill (Fontastix)

Seit J.J. Cale 1970 das Debütalbum «Naturally» aufnahm gilt der Mix aus sprödem Nuschelgesang und lässig groovendem Gitarrenspiel irgendwo zwischen Blues, Country und Jazz als sein Markenzeichen. Cales entspannter «Laid-back»-Stil wurde im Lauf der Zeit von Gitarristen wie Mark Knopfler adaptiert, seine schlichten, aber raffinierten Songs oft gecovered. Dass Eric Clapton gleich mehrere Cale-Titel aufnahm («After Midnight», «Cocaine») war für den Mann aus Tulsa der Startschuss zum Erfolg. Doch J.J. Cale blieb sich stets treu – bis zu seinem Tod 2013. Seine Popularität gründete auf der zeitlosen Qualität der Musik. Auch in der Schweiz beeinflusste er Gitarristen wie Hank Shizzo und Richard Koechli. Letzterer interpretiert auf seinem Tributalbum gleich neun Cale-Songs, einen von Don Nix sowie drei eigene, folkige, die Cales Einfluss nicht verleugnen. Koechli ist nicht nur Musiker, sondern auch Autor. Über sein Idol J.J. Cale hat der Luzerner eine 368-seitige Biografie («Der stille Meister») verfasst – die gibts als Gratisbeilage zur CD. Fazit: Ein sehr persönliches Album, das den Zauber der Kompositionen bewahrt. Von der Umsetzung her finde ich Koechlis Würdigung des Meisters nur bedingt geglückt. Vom Informationsgehalt her ist das Buch dagegen ein Gewinn.

tl.

DIE NEUEN PLATTEN



Pearl Charles
Magic Mirror
(Kanine)

Mitten in der kalten Jahreszeit veröffentlicht Pearl Charles ein warmes Album mit sonnigem California-Mood und musikalischen Rückblicken auf die 70er- und 80er-Jahre. Es beginnt mit «Only for Tonight» und einer Disco-Glitzerkugel, die in bester ABBA-Manier über einer voller Tanzfläche – ja, so was gab es mal in der Vergangenheit – schwebt. Disco ist eines der Elemente, das Charles auf ihrem zweiten Album «Magic Mirror» aufgreift, Cosmic Country ein weiteres. In den 70er-Jahren lagen die beiden Stile mal nicht so weit auseinander. Die 29-jährige Amerikanerin führt sie nun wieder zusammen. Ausgiebig huldigt sie auch dem Soft-Rock, der damals von den Eagles bis Fleetwood Mac die US-Radiowellen bestimmte. Ohren aus Eis hat, wer bei dem von Charles zurückhaltend und doch prächtig intonierten «Take Your Time» nicht mitsummt. In den Texten sind die Songs ein Spiegel ihrer Suche nach Selbstfindung und nicht ohne gewisse Kanten. Aber grundsätzlich dominiert Optimismus das ganze Album, was manchmal haarscharf an der Grenze zur Überzuckerung verläuft, wenn sie den «Sweet Sunshine Wine» besingt. Handkehrum: Ein Löffel Optimismus zum Frühstück schadet zurzeit garantiert nicht.

anz.



Passenger
Songs for the Drunk and the Broken Hearted
(Cooking Vinyl)

Wunderliche und weltverbessernde Singer/Songwriter wie Donovan oder Harry Chapin sind zwar alles andere als en vogue, doch davon lässt sich Mike Rosenberg alias Passenger nicht beirren: Sämtliche Erlöse seines zwölften Studioalbums «Songs for the Drunk and the Broken Hearted» sollen in Wiederaufforstungsprojekte in Entwicklungsländern fließen. Die zehn Songs des aus Brighton stammenden Musikers fassen im Folk und kommen einer Gewissensprüfung gleich. Ausgelöst – wie könnte es auch anders sein? – durch eine verlorene Liebe. Das in leiser Melancholie schwelgende Set kommt bereits im Opener «Sword from the Stone» zum Schluss: «I'm fine, then I'm not.» Was zeigt, dass Rosenberg gar nicht erst vorgibt, allzu tief zu schürfen. Folgerichtig begnügen sich seine Melodien damit, leicht traurig zu klingen, ma non troppo. Garniert wird das Ganze mit jeder Menge schrummelnder Gitarren, viel behutsamem Gesang und der Erkenntnis, dass Erfolg nicht alles ist. Eine Platte also, die Fragen zum eigenen Glück aufwirft, die sich wohl alle hin und wieder stellen. Ob das genügt?

mig.



David Walters
Nocturne
(Heavenly Sweetness)

Corona macht produktiv? Vor nicht einmal einem Jahr ist sein schönes Album «Soleil Créyol» erschienen, nun schon der Nachfolger. Eigentlich wollte der in Frankreich geborene Tausendsassa mit Wurzeln auf Martinique und Saint-Kitts nach der letzten Platte gleich auf grosse Tour gehen. Klar, Corona hat das ausgebremst. Also bastelt er daheim an weiteren Songs herum. Zwischen zwei Sessions telefoniert er mit seinem Mentor, dem Musiker Vincent Ségal (Bumcello), und eröffnet ihm, dass er eigentlich mit ihm und anderen zusammen eine Platte machen wolle.

Neben dem Cellisten Ségal schwebt ihm der Koraspieler Ballaké Sissoko vor. Zusammen mit dem Perkussionisten Roger Raspail spielt man dieses wunderschöne Werk ein. In drei Aufnahmetagen, in einer Art Jazz-session, so Segal, spielen die vier Musiker «Nocturne» ein. Aufnahmen ohne Click, ohne Kopfhörer, ohne Elektronik – live und direkt in intimer Atmosphäre. Das klingt dann nach exotischer Kammermusik, nach avancierter Weltmusik. Mal geht es Richtung Hip.Hop («Freedom»), mal karibisch («Papa Kossa»), mal flatter («Vansé»), mal ruhiger (der Titelsong).

tb.

The Notwist

Zurück zum Bewährten und Altbekanntem, zurück zu jener Musik, die einen an glücklichere und pandemielose Zeiten erinnert – das kann ein mögliches Rezept sein, um der Gegenwart zu entfliehen. Aber was, wenn man nostalgischen Gefühlen eher misstraut? Nun, dann wohl einfach besser weitergehen, nach neuen Verbindungen und Verknüpfungen suchen und sich öffnen, selbst dann, wenn draussen alles geschlossen ist. Genau dies machen The Notwist auf «Vertigo Days», ihrem ersten neuen Album seit sieben Jahren.

Es hat sich in der Zwischenzeit einiges verändert bei der Weilheimer Popzelle, die seit jeher in die Welt rausgefunkt hat: Elektroniker Martin «Console» Gretschmann hat die Band kurz nach der Veröffentlichung des letzten Albums «Close to the Glass» verlassen, während sich Markus und Micha Acher stärker ihrem Label Alien Transistor, Soundtrack- und Festival-Projekten sowie weiteren Bands zugewandt haben. Es erschienen Platten wie «Mirage Mirage» der Band Spirit Fest, die Markus Acher und das neu fixe Notwist-Mitglied Cico Beck mit dem japanischen Duo Tenniscoats eingespielt haben. Oder der unheimliche dekonstruierte Funk von Fehler Kuti, dessen Album «Schland Is the Place for Me» von einer rassistischen Grundstimmung im gegenwärtigen Deutschland erzählt.

«Vertigo Days» nimmt all diese vielstimmigen Projekte auf: Man hört Gäste wie Juana Molina, die selbst auch an offenen Strukturen weiterdenkt, die Klarinetistin Angel Bat Dawid oder Ben LaMar Gay, die beide zu den wichtigsten und radikalsten Jazzfiguren der Gegenwart zählen. Und doch klingt «Vertigo Days» fast immer auch unverkennbar und vertraut nach The Notwist, natürlich dank der brüchigen und doch zutraulichen Stimme von Markus Acher, dank einer Wärme in der Instrumentierung wie in «Where You Find Me», dank der Melancholie auch, die mit dem Blick in den Nachthimmel ins Unendliche ausgeweitet wird. Bei aller Offenheit ist «Vertigo Days» auch ein geschlossenes Album, eines, das alle losen Enden miteinander verknüpft – um am Schluss die Liebe wiederzufinden.

Benedikt Sartorius

The Notwist: «Vertigo Days» (Morr Music)



SZENE



KANTON AARGAU

Atelieraufenthalte und Reisestipendien

Kunstschaffende aller Sparten können sich für das Jahr 2022 um einen drei- bis sechsmonatigen Atelieraufenthalt in Berlin, London, Paris oder in der Fundaziun Nairs in Scuol (Engadin) oder um ein projektbezogenes Reisestipendium 2021 bewerben.

Werk- und Förderbeiträge Musik

Für Musikschaffende (Jazz, Klassik, Rock/Pop) schreibt das Aargauer Kuratorium Werk- und Förderbeiträge aus.

Eingabetermin für alle Gesuche: 15. Februar 2021

Gesuchsberechtigt ist, wer

- den zivilrechtlichen Wohnsitz seit zwei Jahren im Aargau hat, oder
- einmal 15 Jahre am Stück im Aargau gewohnt hat, oder
- durch Werk oder Tätigkeit im Aargauer Kulturleben präsent ist.

Die Details zur Gesuchseingabe und zu den benötigten Unterlagen finden Sie auf der Website: www.aargauerkuratorium.ch

**AARGAUER
KURATORIUM**

Aargauer Kuratorium
Bachstrasse 15, 5001 Aarau
T 062 835 23 10
info@aargauerkuratorium.ch
www.aargauerkuratorium.ch



GRABENHALLE

F. E. B. R. U. A. R
2 0 2 1



AnticOVIDhelm



**TIME TO
ORGANISE
SOMETHING
TO ORGANISE
OURSELF**

St. Gallen
www.grabenhalle.ch

Musik im Briefkasten
loopzeitung.ch/abo



Restaurant

ZIEGEL OH LAC

Rote Fabrik

Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

DIE NEUEN PLATTEN



Widowspeak
Honeychurch
(Bandcamp)

Manchen Bands macht die ruhige Zeit während des Lockdown scheinbar nichts aus. Sie verziehen sich ins Homestudio und nehmen neue Musik auf. So zum Beispiel Widowspeak aus New York. Erst im August hat das Quartett eine LP veröffentlicht, und jetzt kommt mit «Honeychurch» eine EP hinterher. Diesmal geht es etwas folkiger zu und her, die Arrangements sind nicht mehr ganz so groovig wie auf «Plum» und früheren Alben. Im Gegenteil spielt sich auf den fünf Songs alles wie hinter einem Dunstschleier ab: Die Gitarren sind mit viel Hall belegt, dazu geistert das Echo von einem Schlagzeug, das irgendwo weit weg gespielt wird, durch die Lieder. All den Raum, der dadurch entsteht, nimmt die wunderschön melancholische Stimme von Molly Hamilton ein. Immer flüstert die Sängerin ihre Texte mehr, als sie sie singt, und immer schwingt in diesem warmen Timbre eine grosse, unergründliche Traurigkeit mit. Auf dem Gitarrenstück «Sanguine» entsteht so eine geradezu Mazy-Star-mässige Sehnsuchtsstimmung, die einen auch dann nicht loslässt, wenn die Musik längst aus ist. Und was würde besser zu diesen Tagen passen, da wir uns alle verkrümmeln und darauf warten, dass die Zeiten besser werden?

cmd.



Virginia Wing
private LIFE
(Fire)

Lassen wir die Band selber sprechen: «‹private LIFE› is a record examining impulse, addiction, urge and shame.» Virginia Wing waren schon immer eine Experimentalband. Über die Jahre hinweg, und erst recht seit ihrem Umzug von London nach Manchester, sind ihre Abenteuer immer kühner geworden. Nun sind sie bei einem tumultösen Wall of Electronic Sound angelangt, der in seiner schrillen Komplexität an die allerdichtesten und lautesten Momente von Animal Collective erinnert. Nur sind die Stränge der Klänge und Melodien hier aber noch enger ineinander verwoben und fast so schwierig auszubeineln wie die Schuhbündel eines eingefrorenen Ski-Stiefels. Irgendwie schafft man es, gleichzeitig den Eindruck von totaler Kontrolle und jeden Moment hereinbrechendem Chaos zu erzeugen, derweil Alice Merida Richards mit unterkühlten Gesängen gelassen ihre Kreise dreht, als ginge sie das Brodeln rundum nichts an. Ich oute mich gern als langjähriger Virginia-Wing-Fan, muss aber gestehen, dass ich mich in diesem Album noch nicht zurechtgefunden habe. Das kann durchaus ein positives Zeichen sein: ein bisschen Arbeit hat noch nie jemandem geschadet.

hpk.



Rosie Valland
Blue
(Secret City/Irascible)

Für ihren zweiten Longplayer erinnerte sich Rosie Valland an die Musik, die sie in den 90ern im Auto ihre Eltern hörte. «Nichts hat jemals das Album «D'Eux» von Celine Dion übertroffen», lässt sich die Frankokanadierin im Belegitischen zitieren. Wir warnen: Zwar bietet «Blue» tatsächlich grossen Pop, doch betreibt Valland das Singen nicht als Leistungssport. Die Sounds sind rausgeputzt, ohne dass dabei jede Kante weggeschliffen worden wäre. Da und dort scheint durch, dass Valland von Haus aus eine Songwriterin mit Gitarre ist. Und zwar eine ganz ausgezeichnete, denn unter den neun Liedern hier findet sich kein Ausfall. Herausragend gelingen das tieftraurige Titelstück und die flotte Single «Chaos». Eine Schwäche für die frankophonen Sängerinnen oft eigene Sentimentalität sollte man schon mitbringen, und es schadet auch nicht, wenn man die tagträumerische Melancholie von Dido damals nicht ganz verkehrt fand. Unter diesen Voraussetzungen kann man mit «Blue» eine wunderbar nostalgische halbe Stunde verbringen. Und falls es Ihnen doch zu poppig sein sollte (oder Sie einfach ein Indie-Fundi sind): Unter dem Titel «Bleu» hat Rosie Valland eine EP nachgereicht, auf der einige Stücke von «Blue» in reduzierten Klavierfassungen zu hören sind.

ash.



Jane Birkin
Oh! pardon tu dormais...
(Barclay/Universal)

Abgesehen von Live-Aufnahmen und einer Hommage an Serge Gainsbourg hat sich Jane Birkin nach «Enfants d'hiver» zwölf Jahre Zeit gelassen für ein Album mit neuen Songs. Produziert wurde es von Étienne Daho. «Ohne seine Begeisterung, die er mir als Autorin entgegenbrachte, hätte ich diese Platte nie gemacht», sagte Birkin der «Vogue». Daho arbeitet viel mit Streichern und Piano, klassischen Chanson-Elementen und sehr französischen Pop-Tupfern. Und Birkins Stimme hat auch im Alter nichts von ihrer typischen Gehauchtheit verloren. Für die Texte liess sich die 74-Jährige stark von ihren Tagebucheinträgen inspirieren und vom Tod ihrer Tochter Kate Barry 2013. «Ich dachte, wenn du eine Platte schreibst, dann kannst du auch so persönlich wie möglich sein, denn auf diese Weise berührst du die Leute.» So gibt es melancholische Stücke wie «Ghosts», «Cigarettes» oder «Ta sentinelle», aber auch lächelnde wie «Jeux interdits», das vom kindlichen Spiel der Töchter Kate und Charlotte Gainsbourg erzählt. Herzerreissend bringt dann «Catch Me If You Can» zum Schluss den Schmerz und die Hoffnung in Birkins letzten Erinnerungen an die vermisste Tochter zusammen.

anz.



Suzane
Toi toi toi
(Wagram Music)

Sie singt von einer Kellnerin, die davon träumt, Sänngerin zu werden. Über Umweltverschmutzung und sexuelle Belästigung in der Metro und im Job. Davon, wie es ist, wenn man von seiner Partnerin verlassen wird, wenn einen die Leute hänseln, weil man schwul ist oder ganz einfach vom Fernweh.

Die 30-jährige Oceane Colom mit dem Künstlernamen Suzane (so hiess ihre geliebte Oma) ist der aufstrebende Star der französischen Popszene. Nach einigen Hits, einem Victoire für den besten Liveact und dem erfolgreichen Debüt «Toi Toi» versucht die Ex-Tänzerin und -Kellnerin aus Avignon, mit ihrem frischen Elektro-Pop auch den deutschsprachigen Markt zu knacken. Dafür bringt ihre Plattenfirma nun «Toi Toi» als Bonus-Album raus. Ein wunderbares Werk, mit dem autobiografischen Stück «Suzanne», in dem sie als Kellnerin vom Auftritt im legendären Olympia träumt, den Singles «L'insatisfait» und «La Flemme» sowie der deutsch-französischen Co-Produktion: «Es wird heiss, il est où le SAV?», dem gemeinsam mit dem Wuppertaler Rapper Horst Wegener zweisprachig gesungenen Umweltsong.

Die Feministin und Umweltaktivistin, die sich für die Homo-Ehe einsetzt, hat Frankreich schon im Sturm erobert. Das könnte ihr auch im deutschsprachigen Raum gelingen.

tb.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

Damals gab es in Zürich noch einen Musik Hug, gleich hinter der Bahnhofstrasse. Dass mich damals der Zufall in den Musik Hug verwehte und meinen Blick auf das Album «Changing Horses» von der Incredible String Band steuerte, öffnete mir ein Tor zu einer neuen Musikwelt und stellte mein Leben auf den Kopf. Ohne diesen Fun wäre ich möglicherweise nie in London gelandet. Noch heute frage ich mich, was mich an dem Cover eher angezogen hat als – sagen wir – die nackten Frauen von Jimi Hendrix oder die haarigen Monster von Iron Butterfly. Aber so war es eben: Das Cover von «Changing Horses» zeigte zwei Boys und zwei Girls in klassisch britisch-schräger Hippie-Montur auf einen Baum drapiert. Das Album klang wie nichts, was ich gehört hatte. Aus allen Richtungen kamen die Melodien und verflohen auch wieder in alle Richtungen, exotische Instrumente flackerten über den Horizont, und die Gesänge pendelten zwischen Muezzin, Leonard Cohen und Donovan. Und: Man bekam etwas fürs Taschengeld! Beide Seiten dauerten je 25 Minuten. Ab sofort war ich ein überzeugter Incredible String Band-Fan, verfolgte all ihre Einflüsse an die Anfänge zurück, entdeckte auf diese Weise Reggae, Raga und schottische Folklore und kaufte alles, was die einzelnen Mitglieder einzeln oder gemeinsam herausgaben – und tue es auch heute noch.

Gerade wieder habe ich zugreifen müssen. Nämlich hat eine der beiden Frauen, die damals auf dem Baum sassen, ihre Memoiren herausgegeben. Rose Simpson studierte an der Uni York englische Literatur und war eine emsige Bergsteigerin, als sie an einem kalten Wintertag im klassischen Hippiejahr 1967 auf dem Abstieg von einem schottischen Berg im Temple Cottage einkehrte, dem für alle offenen Haus einer gewissen Mary Stewart, die in der Kletterwelt genauso legendär war für ihre Gastfreundschaft wie unter Folkmusikanten. Im Temple Cottage lernte Simpson Mike Heron sowie Robin Williamson und dessen Freundin Licorice McKechnie kennen. Sie verliebte sich in Heron, droppte aus der Uni und zog zu ihm nach Schottland. Gerade war die Band daran, das von den Beatles, Led Zeppelin und Devendra Banhart als Einfluss zitierte Folk-World-Album «The Hangman's Beautiful Daughter» aufzunehmen. Bald aber wurde die ISB von einer doppelten Yoko-Ono-Situation erfasst: McKechnie war auf Verlangen ihres Boyfriends offiziell in die Band aufgenommen worden, Heron drängte darauf, dass im Gegenzug ähnliches mit seiner Dulcinea geschehe, und siehe da: Drei Jahre lang waren die ISB ein Quartett. Dann suchte Simpson das Weite.

Die Memoiren von Rose Simpson haben in den britischen Medien verdientermassen ein grosses Echo ausgelöst. Sie sind nicht zuletzt darum ein Lesevergnügen, weil Simpson voll und ganz zur Romantik der Zeit und der Gefühle steht, dabei messerscharf auch die Schattenseiten der damaligen Macho-Welt sezziert. Mit der Lektüre wurde meine Bewunderung für Williamson, Heron und Co. keineswegs gemindert, bloss verstehe ich die Umstände und die Zeit und das Plattencover von «Changing Horses» jetzt viel besser.

Hanspeter Künzler



King Hannah
Tell Me Your Mind
and I'll Tell You Mine
(City Slang/Irascible)

Angeblich wollte Craig Whittle diese Band mit Hannah Craig schon gründen, bevor er sie überhaupt kannte. Und dann, wer will da schon nicht ans Schicksal glauben, arbeiteten die zwei plötzlich in derselben Bar in Liverpool, fanden zueinander, und die Band harmonierte perfekt. Nun ja, nur der letzte dieser Story ist wirklich überprüfbar. Im Mai 2019 erschien von King Hannah die erste Single, und der atmosphärische Gitarrenexzess «Crème Brûlée» klang genauso bitter, aber auch genauso süß, wie sein Titel das vermuten lässt. Und er hinterliess dieselbe Lust auf Mehr wie alle Köstlichkeiten. Letztes Jahr im November stellte das Duo mit «Tell Me Your Mind and I'll Tell You Mine» dann eine EP vor, auf der die sperrigen Gitarrenmodulationen zwar ordentlich Auslauf bekommen, aber immer wieder von groovigen Passagen komplementiert werden. Beispielhaft zu hören ist das auf dem grossartigen Song «Meal Deal», der fast acht Minuten lang zwischen abgefahrener Soundcollage und melancholischer Indierock-Ballade changiert, um dann in das schwungvolle «Bill Tench» überzugehen. Diese Abwechslung macht die Scheibe zu einem grossen Vergnügen, von dem am Ende vor allem eines bleibt: Lust auf noch mehr.

cmd.



Arlo Parks
Collapsed in Sunbeams
(Transgressive)

Im August ist die Londonerin zwanzig Jahre alt geworden, dies ist ihr Debütalbum, und doch ist Arlo Parks dank einer Handvoll EPs und allerhand schwärmerischen Medienabhandlungen schon ziemlich etabliert im britischen Musikbewusstsein. Das hat sie vor allem ihren feinen Texten zu verdanken. In der Tat versteht sie sich eher als Dichterin denn als Texterin und prägt die Stimmung gleich zum Anfang mit einem zu ambientem Gitarrenklimmern und Laptop-Streichern vorgetragenen Gedicht. Ihre Texte – vom Londoner Ton her gemahnen sie an eine sensible Lily Allen – sind gespickt mit Anspielungen und Namen. Die Liste reicht von Thom Yorke über Twin Peaks, Taco Bell bis Sylvia Plath. Gleichzeitig drehen sich die Texte um Themen wie Depression, sexuelle Selbstfindung und Liebeskummer. Gediegen hält sich derweil die Musik im Hintergrund und kombiniert lockere Trip-Hop-Stimmungen mit soulig-jazzigen Gitarrensynkopen und sahnigen Streichern aus der Retorte.

hpk.



Urban Village
Udonolo
(No Format!)

Urban Village nennt sich dieses Quartett aus Soweto, das schon im Bandnamen auf das Kulturgemisch seiner Heimat im Township anspielt. Fast kontemplativ steigen wir mit dem an Zulu-Gesangstraditionen erinnernden «Izivunguvungu» ins Album ein, ehe der zweite Song («Dindi») etwas griffiger wird und die Fans von buntem Afropop begeistern sollte. Die erstaunliche Bandbreite ihrer Musik spielen Urban Village mit «Marabi» aus, einem Old-Time-Song, der auf die Vereinigung südafrikanischer Folkmusik aus den 20ern mit US-Blues und Jazz hinweist. Die zweite Single des Albums, neben dem Opener, ist «Ubaba» (Vater), sie ehrt die Vorfahren und ist auch eine Anklage des einstigen Apartheidsystems in Südafrika. In «Ubusuku» geht es um den Aufstand in Soweto im Jahr 1976, «Dindi» ist die Entsprechung zu James Browns «Say it Loud – I'm Black and I'm Proud». Dieser Song ist wie vieles auf der CD äusserst vielschichtig. Die Sounds und Feinheiten der Stücke lassen sich erst nach mehrmaligem Hören entdecken.

tb.

DIE NEUEN PLATTEN



The Immediate Family Slippin' Slidin'

(Quarto Valley Records)

Hier musiziert nichts Geringeres als der Mount Rushmore der kalifornischen Musikszene. The Immediate Family verkörpern die aktuelle Neuauflage der gefragtesten Studiomusiker der Sixties, der legendären Wrecking Crew. Seit den Siebzigern spielten Danny Kortchmar (Gitarre, Gesang), Waddy Wachtel (Gitarre, Gesang), Leland Sklar (Bass), Russ Kunkel (Drums) und Steve Postell (Gitarre, Gesang) auf rund 5000 Platten, auf Klassikern von Jackson Browne, Linda Ronstadt, Carole King, Stevie Nicks, Keith Richards und Warren Zevon. Diese Ende 2020 veröffentlichte EP stellt die alten Hasen selbst ins Rampenlicht – mit Augenmerk auf solides Songwriting und instrumentales Können. Das Titellied eröffnet die Party mit akustischer Slide und einem Stones-Schmiss mit dunklen Untertönen, während der von Steve Postell gesungene Slow-Rocker «New York Minute» eine dramatische Story über die Zerbrechlichkeit des Glücks mit exzellenten Rhythmen von Leland Sklar und Russ Kunkel sowie melodiosen Gitarren kombiniert. Kortchmars «Top of the Rock» fällt etwas ab, ein absolutes Highlight dagegen ist die coole Live-Version von Warren Zevons «Werewolves of London». «Cruel Twist», ein groovender Shuffle über machtgeile Leute, rundet den Appetizer auf das kommende Album ab.

tl.



Viagra Boys Welfare Jazz

(Year0001)

Die Viagra Boys verwenden auf ihrem zweiten Album tatsächlich Jazz-Elemente, bevorzugt mit dem Saxophon, etwa im nur 32 Sekunden langen «Cold Play». Doch Jazz in seiner experimentellen und aufrehrerischen Form konnte schon immer Teil von Post-Punk sein, der nach wie vor die Grundlage der fünf Schweden bildet. Aber im Vergleich zum Vorgänger «Street Worms» erweitern sie ihr Spektrum, etwa wenn sie «In Spite Ourselves» von John Prine covern, das Sebastian Murphy im Duett mit Amy Taylor von Amyl & The Sniffers singt. Murphy pendelt sonst zwischen Spoken Word, gebellten Ansagen, Punk-Gebrummel und Strassenköter-Heulen. «Welfare Jazz» durchziehen eine nihilistische Stimmung und Satire, wie man sie von den Viagra Boys kennt, aber auch Attacken auf reiche Geldsäcke, Rassismus und Mysogynie. Diese Band steht unter Strom, nimmt aber zwischendurch auch mal Tempo raus. Mit «Welfare Jazz» liefert sie ein Werk ab, das clever ist, überrascht und auch grossen Spass macht.

anz.



Degurutieni Dark Mondo

(Voodoo Rhythm)

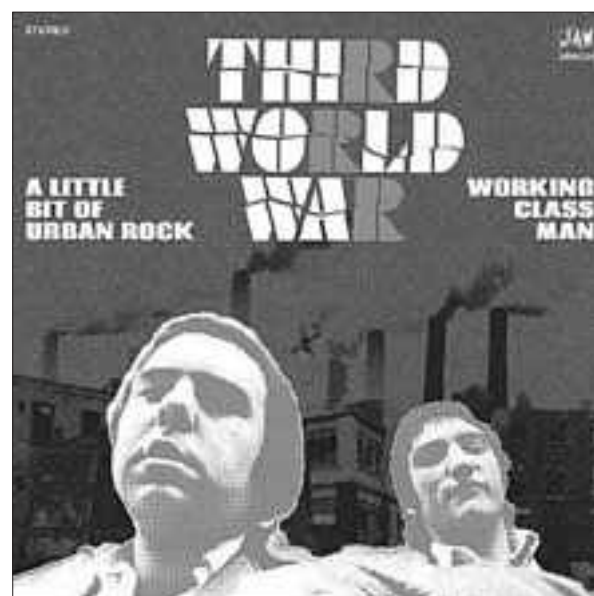
Degurutieni live zu sehen, sei, so schreibt Reverend Beat-Man im Presstext, eine Lebenserfahrung, die man nicht wieder vergesse, und es bliebe ein grosses Lächeln im Gesicht und ein verzerrtes Fragezeichen im Gehirn. Ich habe Herrn Degurutieni aus Osaka, Japan, nie live gesehen, doch trifft Beat-Mans Umschreibung perfekt auch auf «Dark Mondo» zu. Degurutieni ist eine One-Man-Band der besonderen Sorte. Weniger Rock'n'Roll als Exotica, weniger Härte als Schmalz, weniger Tempo als entspannt swingende Grooves, viel Krach und Kuriositäten und eine meistens durchs Megaphon verzerrte Reibeisenstimme. Degurutieni ist ein Bastler, der mit zweifelhaftem Material wie kaputten Kassettengeräten und alten Handys kleine, bizarre Kunstwerke produziert. «Acme in the Afternoon» ist eine unverschämte rolende Perle, während «13th Floor City» rumpelt wie ein verunglückter Tom-Waits-Kracher. In «Midnight Express» gibts asiatischen Schwulst, in «Blur Blur Blur» düsteren Ambient und russisch verbrämte Albernheiten in «Nikolaschka», kurz: «Dark Mondo» ist ein kurioser und sowohl beglückender als auch verwirrender Wurf. Mehr von diesem Mann, bitte!

cg.

45 Prince

Was gibt es Besseres als Texte, die eine klare Sprache sprechen? Andernfalls muss man womöglich plötzlich feststellen, dass die belanglosen Zeilen, die man jahrelang so gerne mitgesungen hat, von einem Nazi-Sympathisanten stammen. Der Lastwagenfahrer Terry Stamp jedenfalls nahm kein Blatt vor den Mund und sang linksradikale Texte. Es ging um Rebellen, arme Leute und Menschen ohne Bildung – denn deren Problemen begegnete er tagtäglich im Pub um die Ecke. Die Riffs auf seiner Gitarre spielte er derart eindrücklich, dass Sid Vicious später seine Gitarre auslieh und nicht mehr zurückbrachte. Bassist Jim Avery hatte bereits 1967 auf dem damals von der Plattenfirma zurückgewiesenen Freakbeat-Klassiker «Magic in the Air» von The Attack gespielt und hatte später mit Siouxsie & the Banshees zu tun. Getrieben von Manager John Fenton, der den Namen und das Konzept vorgab, gründeten Stamp und Avery **Third World War**. Ihre erste LP ist ein Proto-Punk-Klassiker voller Magie mit Songs wie «M.I.5's Alive» oder «Ascension Day», das «Power to the people, the poor, the workers» besingt. Wer sich 1971 nicht zurückgezogen hat in ein Hippie-Dasein und den Frieden abseits der Gesellschaft fand, sondern einen Aufruf zum Kampf suchte, fand hier den passenden aggressiven Soundtrack mit Songs wie «Preaching Violence» oder Texten wie «Let's free the working class / We're tired of licking the the government's arse / We're tired of kissing the Monarchy's arse». «A Little Bit of Urban Rock (Just Add Water)» ist ein feines Stück Boot-Boy-Boogie-Glam-Rock mit viel Piano durch den ganzen Song. Die Reibeisenstimme und die immer wieder aufheulende Gitarre heben den Song über seinesgleichen, aber man erkennt trotzdem den Versuch, kommerziell doch noch erfolgreich zu sein. Die LP-Auskoppelung «Working Class Man» ist aber absolute Topklasse, hier stimmt einfach alles, vom Text – «Trying to make a working class family content» – über das abhebende, verzerrte Gitarren-Solo bis hin zum Einsatz des damaligen Rolling-Stones-Bläser-Satzes.

Philipp Niederberger



NACHTSCHICHT

Verbrüdern mit Thin Lizzy

Kaufte sich der grosse Bruder in den ausgehenden Seventies eine neue Platte, dann war diese tabu für mich. Ich sollte gefälligst meinen eigenen Geschmack entwickeln. Ergibt Sinn. Bloss: Von einem Album aus der mir verbotenen Sammlung wurde meine Teenagerseele immer wieder angezogen, von Thin Lizzys «Live and Dangerous» (1978). Entstanden ist das Werk, weil Produzent Tony Visconti nicht genügend freie Kapazitäten hatte, um das nächste Studiowerk der irischen Truppe um Sänger Phil Lynott in Angriff zu nehmen. Also durchforstete man gemeinsam das Bandarchiv nach geeigneten Konzertaufnahmen. Obschon diese, wie zu lesen ist, mit allerlei Overdubs bearbeitet wurden, präsentiert sich die Doppelplatte als melodisches Hard-Rock-Zeugnis par excellence. Beherrzte Pace, Dauerdruck und die durchwegs kecke Gitarrenarbeit zeichnen das Bild einer Formation auf ihrem Höhepunkt. Songs wie das dystopische «Jailbreak», das am Pop labende «Dancing In The Moonlight» oder das die Jugend zelebrierende «The Boys Are Back In Town» sind nicht frei von spätpubertären Spuren, aber mitreissend. Weshalb die Platte jetzt bei mir steht. Thanx – and rest in peace, brother. (mig)

Thin Lizzy: «Live and Dangerous» (Universal/Vertigo)

Entfalten mit Frieder Butzmann

Anfang 1990 war ich mit einer befreundeten französischen Journalistin und meiner damaligen Freundin als Übersetzerin und Fotografin in Berlin unterwegs. Emmanuelle arbeitete für das Pariser Musikblatt «Best» an einer Geschichte über «Musik in Berlin», während ich eine Ostrock-Reportage für die WoZ vorhatte. Damals war einer unserer Ansprechpartner in Berlin der umtriebige Musiker und Tausendsassa Frieder Butzmann, den ich schon länger kannte, stammte er doch aus meiner Studienstadt Konstanz. Man kann sich eigentlich keinen besseren, Gesprächspartner über Gott, Musik und die Welt vorstellen, als den 1954 am Bodensee geborenen, schon seit den 70er-Jahren in Berlin lebenden Musiker, Musikdozenten, Filmmusikkomponisten und «Sammler von Tönen, Geräuschen, Musiken, Eindrücken». Das kann man nun auch in seinem Band «Wunderschöne Rückkopplungen» nachlesen. Eine Art Biographie des gleichermassen kenntnisreichen wie amüsanten Musikers und Musiktheoretikers, der in den späten 70er mit zu den prägenden Figuren der Berliner Genialen Dilletanten gehörte, als einer der Väter des «Deutschen Industrial» gilt, und der Anfang der 80er mit Thomas Kapielski für famose Platten sorgte und später als Musikdozent lehrte.

In zwanzig Gesprächen entfaltet sich auf über 300 Seiten ein buntes Kaleidoskop eines spannenden Musikers. Fotos, Graphiken, Collagen und zahlreiche QR-Codes, also Audio- und Videofiles, die einen dann auf Soundcloud oder Youtube weiterleiten, wo man Hör- und Videobeispiele bekommt, etwa eine Soirée für Nähmaschine, Schere und Anderes (Soirée pour double solitaire), den lustigen lautmalerischen «Aufruf» aus dem Jahr 1970 oder den «Schnuppertag – Gesänge aus dem Land der Discouter». Ein wahres Füllhorn an Informationen über die freie deutsche Musikszene, zwischen Pop, Klassik und Avantgarde, über Musik, Geräusche & Co. (tb)

Frieder Butzmann: «Wunderschöne Rückkopplungen», Martin-Schmitz-Verlag, Berlin 2020, 352 S.

Erstaunen mit Leon Russell

Was ich 2020 wohl am meisten gemacht habe ist Musikhören. Neue Alben, alte Alben, ich habe viele Singles gekauft, die Jukebox mehrfach neu bestückt. Konzerte gab es im Sommer ein paar, ich kann mich kaum mehr daran erinnern. Einen Künstler habe ich letztes Jahr ganz besonders für mich entdeckt und genossen, der mich immer wieder erstaunt, überrascht und begeistert. Die Rede ist von Leon Russell, ein Multitalent, das nicht nur mit unfassbar vielen Grössen der Musikgeschichte zusammengearbeitet hat, darunter Frank Sinatra, die Stones, Elton John, Bob Dylan, George

Harrison, Willie Nelson oder Joe Cocker, um bloss mal ein paar Namen zu nennen. Russell, der 2016 mit 74 Jahren starb, war Songwriter, Arrangeur, Produzent, Sänger, Pianist und eigentlich in sämtlichen Stilrichtungen der modernen amerikanischen Musikgeschichte zuhause. Country, Bluegrass, Rock'n'Roll, Soul, Folk, R'n'B bis Surf – es gibt eigentlich nichts, was er nicht beherrschte. Zum Geburtstag bekam ich im November ein Live-Album geschenkt, 2011 beim Montreux Jazz Festival aufgenommen. Und auch wenn er da nicht mehr die Freak-Power besass wie in seiner Hochzeit in den frühen Siebzigern, so ist es doch Musik in Vollendung. Wer in die verrückte Welt von Leon Russell eintauchen will, dem empfehle ich, Ausschau zu halten nach der fantastischen, völlig abgefahrenen Film-Documentary «A Poem is a Naked Person» von Les Banks, die Aufnahmen aus den Jahren 1972 bis 1974 zeigt, der vielleicht besten Epoche in der Rockmusik. (mn)

«A Poem Is a Naked Person» (Vimeo)

Aufnahmen mit Glyn Johns

«Auf einmal erklang ein aussergewöhnliches Geräusch, so, als ob jemand auf die Katze getreten wäre. Ich erschrak und dachte, etwas am Equipment sei kaputt.» Yoko-Ono-Witze sind nicht der feine Humor. Aber Glyn Johns weiss, wie man sie lustig erzählt. Der britische Toningenieur und Produzent hat 1969 die Beatles aufgenommen, als die Experimentalkünstlerin John Lennon im Studio begleitete und auch mal spontan mitwirkte. Schon die Zusammenarbeit begann holprig. Johns' Telefon klingelte, und am Apparat meldete sich ein Paul McCartney. Das muss Mick Jagger sein, der ihn veräpple, dachte Johns und raunzte, er solle mit dem Klamauk aufhören und sagen, was er wolle.

Glyn Johns hat mit den Grossen der 60er- und 70er-Jahre gearbeitet. Nebst den Beatles und den Stones auch mit den Eagles, Eric Clapton – und mit Led Zeppelin, für die er eine neue Technik der Schlagzeug-Aufnahme erfand. Der Drogen-Abstinenzler führt mit detailreicher Erinnerung und Understatement durch sein abenteuerliches Leben. Es ist faszinierend, wie der Nüchterne den Rockzirkus beschreibt, von den hoffnungsvollen 60ern zu den Kokain-betäubten 70ern. Für alle, die wissen wollen, wie der Alltag der Popstars hinter der glamourösen Fassade aussah. (mag)

Glyn Johns: «Sound Man», Plume, London 2014, 336 Seiten

Anekdoten sammeln mit Craig Brown

Unglaublich, ein originelles Beatles-Buch! Eigentlich dachte ich ja, Ian MacDonalds «Revolution in the Head» sei das Nonplusultra in Sachen Moptopologie. Der vorliegende, letztes Jahr erschienene Schmöker stellt selbige Feststellung nicht unbedingt infrage, gibt aber eine feine Ergänzung zur akribischen musikalischen Detailsammlung von MacDonald ab. Craig Brown hat schon allerhand Bücher verfasst, unter anderem eines über Prinzessin Margaret, bekannt ist er aber nicht zuletzt für seine parodistischen Texte für das wöchentliche Satiremagazin «Private Eye». Ganz wie eine konventionelle Rockbiographie ist auch dieses Werk chronologisch aufbereitet – mit dem Unterschied, dass das letzte, 150. Kapitel das Leben von Manager Brian Epstein nochmals aufrollt – und zwar rückwärts. Die Originalität des Konzepts besteht darin, dass die oft ganz kurzen Kapitel allesamt anekdotischen Charakter haben. So wird das Leben der Beatles in kurzen Szenen aufgezeigt, die oft mehr über die Dynamik in der Band und den Zeitgeist aussagen als fünfzig Seiten ernstes Fachsimpeln. Die unfreiwilligerweise irrwitzigen Sprüche von Yoko Ono und die herrlichen Beschreibungen des Chaos um die Apple Boutique sind allein schon den Eintrittspreis wert. Üblicherweise fange ich ein Buch mit mehr als 247 Seiten gar nicht erst zu lesen an. Diese 642 Seite habe ich verschlungen wie eine Pizza Hawaii. (hpk)

Craig Brown: «1 – 2 – 3 – 4 – The Beatles in Time», 4th Estate, London 2020, 642 Seiten

Sezieren mit Samuel Andreyev

Es ist so einiges passiert mit der Musik im 20. Jahrhundert. Elektrifizierte Instrumente wurden erfunden, ein riesiger Industriezweig etablierte sich. Aber bereits Jahrzehnte davor entdeckten Komponisten die Dissonanz und damit eine neue Freiheit und ein neues Dilemma: Wenn «alles» erlaubt ist, woran halten wir uns dann? Was interessiert uns? Die Tonfolge, der Sound, die Instrumentierung, die Dramaturgie?

Auf seinem Youtube-Kanal spricht der kanadische Komponist Samuel Andreyev über die Ideen und die Musikstücke, die diese neuen Möglichkeiten seither ausreizen. Er stellt ausführlich und unter Einbezug der Lebensgeschichte eine riesige Anzahl Moderner Komponisten vor, und danach versteht man Morton Feldman, Anton Webern, Carl Ruggles und viele, viele mehr viel besser. Dazu gibts gelegentlich Sezierungen wichtiger Rockstücke, etwa von Velvet Underground, Tom Waits und Captain Beefheart. Mit dessen Mitstreitern hat Andreyev Interviews geführt, und es ist erstaunlich, wie fröhlich diese Herren über die Zeit mit dem Captain reden, dessen Benehmen im Umgang mit seiner Band nicht immer über alle Zweifel erhaben war. Eine tolle niederschwellige Bildungsinstitution und eine unbedingte Empfehlung! (duk)

https://www.youtube.com/channel/UCL_dcH8Zr2UqNT1EqvMNqTg

Kreise färben mit Martin Panchaud

«Die Farbe der Dinge», der Debüt-Comic des Wahlzürchers Martin Panchaud, ist eine ebenso spannende wie berührende wie irrwitzige Coming-of-Age-Story. Der verschupfte 14-jährige Simon hält nach einer Pferdewette einen millionenschweren Wertschein in der Hand, der natürlich Begehrlichkeiten weckt. Das löst eine rasante Verfolgungsjagd durch ganz England aus, in der nicht zuletzt Simons komatöse Mutter, seine drei Mobber, ein richtiger und ein falscher Vater, eine Motorradgang, ein gestrandeter Blauwal und ein Mädchen eine Rolle spielen. Das Werk fällt zunächst aus visuellen Gründen auf: Die Geschichte wird aus einer lotrechten Vogelperspektive erzählt. Die Menschen sind reduziert auf Kreise, die Gegenstände auf Piktogramme. Was zunächst anmutet wie eine grafische Spielerei oder nüchterne Datenvisualisierungen, entpuppt sich bald als ein grossartiger Thriller mit verblüffenden Wendungen und viel Humor. Ohne Zweifel: «Die Farbe der Dinge» war der spektakulärste Comic des letzten Jahres: experimentell und unterhaltsam, virtuos gestaltet und exzellent erzählt, sachlich anmutend und sehr emotional. Ein seltener Spagat – und deshalb auch 2021 eine beglückende Leseerfahrung. (cg)

Martin Panchaud: «Die Farbe der Dinge», Edition Moderne, Zürich 2020, 224 Seiten

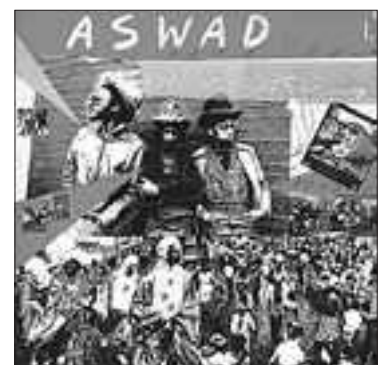
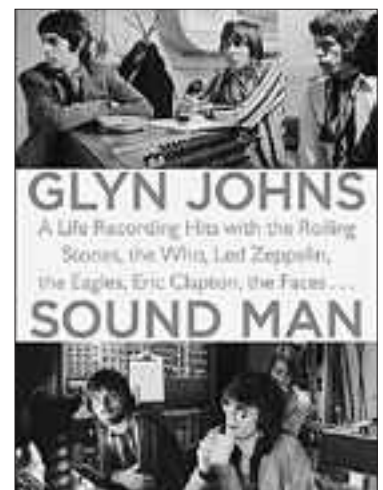
Vorlegen mit Aswad

Lange Jahre war Reggae vor allem eine Studiomusik: Studiobands nahmen Tracks auf, zu denen dann die verschiedenen Sänger solo, im Duo oder Trio sowie Toasters in den über ganz Jamaika verteilten Sound Systems ihre Live-Beiträge abgaben. In England lagen die Dinge leicht anders. Hier entstanden früh echte Bands, die dann auch auf Tournee gingen: Greyhound, Cimarons, Reggae Regular, Misty-in-Roots, Steel Pulse – und vor allem auch Aswad aus dem gestandenen Hippie- und Reggae-Quartier Ladbroke Grove/Notting Hill.

Bloss: Auf dem europäischen Kontinent galt damals noch weitgehend der Aberglaube, dass Reggae nur dann authentisch sei, wenn er aus Jamaika stamme. Aswad und Co. wurden deswegen selbst in eingefleischten Reggae-Kreisen erst wahrgenommen, als sie dank ein paar Ohrwürmern die britische Hitparade geknackt hatten, und das war zu spät. In der Tat haben wir Aswad auch das feine erste Live-Album von Burning Spear zu verdanken – auf dem sie als Begleitband agierten. «Live and Direct» zeigt die Band in Topform. Aufgenommen am Notting Hill Carnival 1983, ist die erste Seite aus den entspannten Lovers-Rock-Songs zusammengesetzt, welche die Band in ihrem Heimspiel am Sonntag kredenzte, derweil die zweite Seite die Dancehall-Stimmung vom Montagabend wiedergibt. In meinen Ohren das beste Live-Reggae-Album ever. Und dies nicht nur, weil ich an beiden Tagen live dabei war. (hpk)

Aswad: «Live and Direct» (Island)

NACHTSCHICHT



LP's **CD's**



ATLANTIS RECORDS
seit 1983

www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

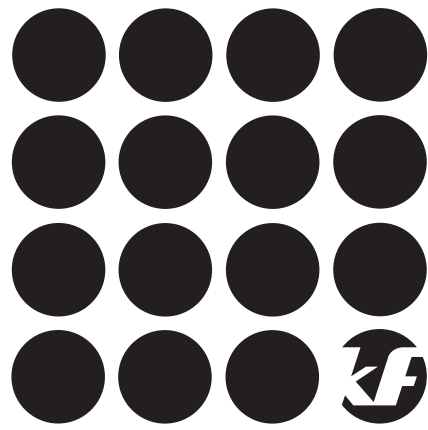
CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS

Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs
bro@brorecords.com / www.brorecords.com



BRO
Records

Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturn
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80



KRAFTFELD
www.krautfeld.ch • Lagerplatz-18 • Winterthur

DÜDINGEN



**BOAD
BOON**



MASANI'S
CARDS FOR FREE

GRATIS POSTKARTEN ZUM MITNEHMEN
WWW.AMBIENTMEDIA.CH
BY PROPAGANDA AG 044 404 20 20


Take·Five
RECORDS & CDS

www.takefive.ch
Vinyl in Bern ... seit 29 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 043 243 36 38
—
laden.intercomestibles.ch




2021
palace.sg
PALACE

KIFF

AARAU

**WE KEEP
YOU IN
THE LOOP**

WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD



archemusik-café

Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch



VOODOO RHYTHM RECORDS

**THE
Hardware
STORE**

VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND



INSTORE
LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS

OFFEN (wenn nicht besoffen) DO-SA 12.00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN



**KONZERTHAUS
SCHÜÜR**

TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN

LOUD & PROUD SINCE 1992